

des II. Bandes meiner „Kursächsischen Streifzüge“ und wörtlich so in den Grenzboten 1904, I, S. 417 zu lesende abschließende Urteil: „Das fürstliche Pflichtgefühl, das persönliche Neigungen und augenblickliche Einfälle im Zaume hält, das seinem weit schwächer beanlagten Nachbar Friedrich Wilhelm I. in so hohem Grade eigen war, war bei August dem Starken nur ungenügend entwickelt; bei der Fülle seiner sich überstürzenden, teilweise sogar einander widerstrebenden Projekte entbehrte sein Handeln zu sehr jeder geruhigen Stetigkeit; in falschem Vertrauen auf die Unerschöpflichkeit seiner Kraft hatte er immer so viele Eisen zu gleicher Zeit im Feuer, daß er keins recht schmieden konnte. So verpuffte denn schließlich die herrliche Mitgabe, die die Vorsehung den Wettinern in seinen reichen Talenten verliehen hatte, nutzlos, wie eine der glänzenden Leuchtkugeln seiner unzähligen Feuerwerke.“

Es würde mir leicht sein, aus Haakes Aufsätzen — und nur solche sind bis jetzt von ihm über August den Starken erschienen — zu erweisen, daß er in keinem Punkte unbefangener und schärfer über diesen Fürsten geurteilt hat als ich. Der Unterschied ist nur der, daß sich Haake bei der Vergleichung der Politik der Wettiner und der Hohenzollern auf die Formel „dynastisch“ und „territorial“ eingeschworen hat. Früher sprach man von „egoistischem“ und „humanem“ Absolutismus. Ich habe absichtlich diese Formeln vermieden, weil man, je länger man sich mit dem Stoffe beschäftigt, um so deutlicher die Unzulänglichkeit eines solchen Schlagwortes fühlt. Denn die dynastische Politik Augusts des Starken ist insofern auch territorial, als er durch die möglichste Hebung seines Territoriums die Mittel und Aussichten seiner Dynastie zu heben strebt, und die territoriale Politik der Hohenzollern ist insofern dynastisch, als auch bei ihnen, sicherlich bei Friedrich Wilhelm I., die sparsame und bessere Wirtschaft vorzugsweise den Interessen des Hauses dienen soll. Ein Beispiel für viele. An den Vorstand der Küstriner Kriegs- und Domänenkammer, der die Erziehung Friedrichs (II.) zur Sparsamkeit in die Hand nehmen sollte, schrieb Friedrich Wilhelm I.: „Es soll der Kronprinz also nur auf die häufigen Exempel der Welt sehen, wie miserabel die meisten Fürsten haushalten und, ohngeachtet sie die schönsten Länder haben, dennoch selbige nicht recht ausnutzen, sondern Schulden machen und sich (!) dadurch ruinieren“¹⁾.

¹⁾ R. Koser, Friedrich der Große als Kronprinz S. 72.